

Sickingen in Not

Eine Episode aus der Endzeit der Napoleonischen Ära

Erwin Breiting

Bretten liegt an einer Heerstraße. Auch Sickingen, Eppingen oder Flehingen und Zaisenhausen. Die in der Leipziger Völkerschlacht geschlagenen Truppen Napoleons zogen sich über den Rhein zurück. Baden war als Rheinbundstaat Napoleons Verbündeter, wechselte aber am 20. November 1813 die Fahnen. Der Großherzog schloss mit den Alliierten einen Vertrag, nach dem er nicht nur frische Truppen aufzustellen, sondern auch den Durchmarsch der alliierten Hauptarmee durch das Land zu unterstützen hatte. Noch nie hatte der Kraichgau eine solche Truppenmassierung erlebt, die zu beherbergen, versorgen und durchzufüttern war. Eine ungeheure Last, die – bei der schlechten Sanitätsorganisation und der überforderten Verwaltung vor Ort – die Landbevölkerung an den Rand der Verzweiflung trieb. Bruchsal war Garnisonstadt für ein badisches Dragonerregiment; Bretten bekam ab Mitte November 1813 Militär, es lagen dort 69 Kranke und Verwundete in Gebäuden zusammengedrängt, „bei längerem Aufenthalt sei ihre Verlegung nach außerhalb der Stadt notwendig“, monierte der Brettener Stadtrat. Auch müsse man Decken und andere Bedarfsgüter anschaffen, ärztliche Hilfe sei zu organisieren, schrieb das Bezirksamt an das Kreisdirektorium des Enz und Pfinzkreises nach Durlach. Dieses handelte sofort. Am 25. November 1813 trat im Sickingen Schlosshof eine Kommission zusammen, bestehend aus dem Brettener Amtmann Rettig, dem Gochsheimer Arzt Dr. Steinig, dem Metternichschen Verwalter Tills, der sich aufdrängte, und dem Sickingen Förster Klotz; sie besprachen, was zur Einrichtung eines Lazarettes im Sickingen Schlossgebäude zu unternehmen sei. Erstaunlich, in welcher kurzer Zeit und unter welchen widerlichen Umständen alles klappte.

Das leerstehende und schon etwas ruinöse Sickingen Schloss musste schnellstens notdürftig bewohnbar gemacht werden. Öfen wurden gesetzt, der Zaisenhäuser Glaser reparierte die Fenster, Maurer, Schlosser und Schreiner gingen sofort an die Arbeit, Strohbüschel und Decken fuhr man in der Frohn nach Sickingen, sechs Klafter Holz wurden in den grundherrschaftlichen Wäldern zu schlagen angewiesen und Förster Klotz zum Verwalter des Lazarettes bestimmt. Die Stadt Bretten versprach einen Klafter Holz zusammen mit dem maladen Militär anzufahren, denn der Bürgermeister war froh, die kranken Soldaten und damit das Seuchenrisiko loszuwerden. Auf's Erste wurden im Schloss selbst und in einem Nebengebäude fünf Zimmer gerichtet, in denen 65 Soldaten notdürftig unterkommen konnten.

Mit dem Sickingen Apotheker Hermann und den Wirten schloss der Brettener Amtmann einen Akkord, wonach letztere die Verpflegung für die Kranken zu liefern hätten: morgens Brühe, mittags und abends Suppe mit Weißbrot und einmal in der Woche pro Mann $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch – dies zu 16 Kreuzer pro Person und Tag. Wenn Wein verordnet würde, so erboten sich die Wirte den Schoppen Landwein um 9 Kreuzer zu liefern. Einfaches Essgeschirr wurde angeschafft, und Tills erbot sich, innerhalb 24 Stunden vier taugliche Krankenwärter aus Flehingen beizubringen, die für 30 Kreuzer pro Tag im Lazarett arbeiten würden. Der Apotheker hatte die nötige Arznei herbeizuschaffen. Am Tag nach dieser Besprechung schob die Stadt Bretten die ersten Kranken nach Sickingen ab.

Ein nicht zu lösendes Problem war die ärztliche Betreuung der Kranken. Sowohl der Amtsarzt (Stadtphysikus) und der Chirurg in Bretten waren am „Spitalfieber“ erkrankt, ebenso war der Gochsheimer Physikus krank und bettlägerig, der nächste verfügbare Arzt Dr. Schwarz saß in Eichtersheim, aber dieser weigerte sich, das Sickingener Lazarett mitzuversorgen. „Die Spitäler in Ettlingen, Bruchsal und Pforzheim seien mit Kranken angefüllt, man muss in Sickingen die ankommenden Kranken annehmen, oder abweisen.“ Das Großherzoglich Badische Direktorium für den Enz- und Pfinkreis in Durlach verfügte am 16. Dezember 1813, „dass in Sickingen keine Kranken mehr aufgenommen werden dürften, auch dürfe man niemand mehr nach Bruchsal oder Pforzheim verweisen.“ Das Schloss Kisslau würde als Lazarett hergerichtet, „es ist aber noch nicht fertig.“ Trotzdem, die am 15. Dezember vor dem Sickingener Schloss angekommenen Kaiserlich Russischen Kosaken „meistens marode“ ließen sich nicht abweisen. 89 Unteroffiziere und Soldaten, von zwei Offizieren angeführt, verblieben in Sickingen und quartierten sich im „Zaisenhäuser Bad“ ein. Sie wurden nicht zum Lazarett gerechnet.

Der Eppinger Physicus Bauer berichtete an die Direktion des Enz und Pfingzgauens, dass er jetzt das Lazarett betreue, dafür aber eine Kutsche benötige, weil er ebenfalls noch krank und zum Reiten zu schwach sei. „Förster Klotz, der Lazarettverwalter sei erkrankt, Amtmann Tils ebenso, allem Anschein nach haben wir einer schrecklichen Epidemie entgegen zu sehen“ berichtete er nach Durlach. Er sollte recht behalten, Klotz starb kurz darauf, ebenso sechzehn Lazarettinsassen, und von den etwa 350 Sickingener Einwohner erkrankten 136. Auch Bretten war betroffen, es hatten dort 170 Personen „Nervenfieber“ aber keine ärztliche Versorgung. Schließlich wurde in der zweiten Januarwoche 1814 das Spital Kisslau fertig, zuerst belegte man es von Bruchsal aus, um es dann von Sickingen her vollends zu füllen. Der Januar 1814 war bitterkalt, trotzdem verlegte man die Kranken, weil für Sickingen kein Lazarettvorstand mehr zu gewinnen war „aus Furcht und Abscheu vor dem Spital“, und auch der Eppinger Arzt befürchtete seine Gesundheit und Leben einzubüßen. Tills überlebte die Notzeit.

Katastrophale Hygiene

Berichte über den Zustand des Sickingener Lazaretts haben sich nicht erhalten, wohl aber Hinweise, wie es gewesen sein könnte. So aus dem Württembergischen die Schilderung des Infanteristen Jacob Walter über den Russlandfeldzug. Sie enthält auch einen Bericht über seinen Aufenthalt im Militärspital auf Schloss Vaihingen und seine Verlegung in das Reconvalszenten-Lazarett auf Schloss Waldenbuch. Die kranken „Rußländer“ wurden offenbar überall als Aussätzige behandelt. Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass wer immer konnte, sogar schwere Schmerzen verläugnete, nur um so schnell als irgend möglich aus dem Militärspital entlassen zu werden. Die Zustände dort waren unerträglich. Spitalarzt Dr. Hirsch spricht über Bruchsal und die dortigen Verhältnisse „*welche mehr einem Schweinestall als einem Spital gleich sehen*“. Herbergen oder Wirtshäuser waren den „Russländern“ verschlossen, sie wurden auf die Rathäuser gelegt, verließen sie ihr Quartier, so wurde Sturm geläutet und Militär angefordert – soweit ganz allgemein zu Ansehen der Kranken.

Ausgangs November 1813 ließ der badische Staat das Schloss Kisslau – bislang eine Domäne – ausräumen und zum Feldlazarett herrichten. Hintergrund für diese Entscheidung war die nicht unberechtigte Sorge der badischen Markgräfin, sie könne sich entweder in der Durlacher oder Bruchsaler Residenz anstecken, wenn die Mi-

litärhospitäl dort verbleiben sollten, zumal „in dem einen die Aufwärter, in dem anderen die Ärzte alle gestorben sind, oder krank darniederlagen“. Auch hatte die Stadt Bruchsal ein großes Interesse an einer Verlegung des Spitals, aber das kam sie mit 10 000 Gulden, die innerhalb acht Tagen aufzubringen waren, relativ teuer zu stehen. Die Stadt musste nämlich bei der Verlegung die Anschubfinanzierung übernehmen. Widerstand half da wenig, Oberbürgermeister und Stadtrat waren im Weigerungsfalle mit persönlicher Exekution bedroht.

Wie es in Militärspitälern aussah, erschließt sich aus der Korrespondenz des Bruchsaler Spitalverwalters Carl Müller mit dem Großherzoglichen Marschkommissariat über ausstehende Kostenersätze. Er hatte weder Vorschuss noch schnelle Abschlagzahlung erhalten, um „Metzger Becken, Müller, Krämer, Apotheker und so fort“ zu bezahlen, die nun „nicht länger borgen wollen“.

Auch die „Betten seien durch das fremde Militär gänzlich unsauber geworden, wie auch der Vergiftungsschweiß noch in allen Betten steckt“, er sehe sich genötigt, und dies koste Geld, „alle Decken walken zu lassen, ehe die Wärme kommt, sonst wäre nicht nur für uns im Spital sondern für die ganze Stadt zu fürchten, dass sie sich neuerdings die gefährliche Krankheit zuzieht“. Das war anfangs April 1814 und „ist schon gegenwärtig auf unserem Speicher von den aufgehängten Betten davon die Wärme ein wenig kommt, solcher Dunst, dass beinahe kein Mensch mehr hinauf kann. Ich habe gegenwärtig selbst die bitterste Folge davon, wo ich nur einen kleinen Teil der Betten habe in die Sonne gelegt, mit meinen Leuten, so bin ich augenblicklich selbst nebst einer Person so tödlich erkrankt, dass uns alle zwei beinahe das Leben gekostet hatte, und gegenwärtig noch krank liege“. Dr. Hirsch, der Spitalarzt nahm zu den einzelnen Posten der Spitalrechnung mit einem Ausführlichen Schreiben an die Großherzogliche Milde Stiftungen Direktion vom 19. Mai 1815 Stellung:

„Vom Späthjahr 1813 bis zum Frühjahr 1814 war das hiesige Spital wohl mit mehr als 900 Kranken belegt. Krankheiten grassierten damals keine, oder sehr wenige. Mit dem Einmarsch der fremden oder alliierten Truppen verbreitete sich auch schnell die Faul- oder Nervenfieber mit und ohne Flecken. Petechien, ruhrartige Durchläufe waren häufig damit verbunden. Indem Strohsäcke und Betttücher mussten hierdurch ganz natürlich mit den verschiedenen Ansteckungsgiften häufig verunreinigt werden, so zwar, dass einige davon ganz verfaulten.

Mehrere davon waren so verdächtig, dass auf gemachte Anzeige an das Marschkommissariat und daher eingelangter Weisung einige dem Feuer übergeben worden mussten, weil alles von Wolle gemachte Zeug den Ansteckungsstoff sehr lange in sich hält. Die übrigen Stücke mussten gereinigt werden. Die Frage über die Notwendigkeit dieser Reinigung beantwortet sich selbst. Unter diesen Spitalgerätschaften befanden sich 140 Stück Teppiche, welche gewaschen werden mussten, um einmal wieder gebraucht werden zu können. Sie mussten einer Walkmühle zu diesem Zwecke übergeben werden. Das Spital wendete sich in Abgang einer solchen nahen Walkmühle nach Pforzheim. Man forderte dorten für jeden Spitalteppich – davon viele nebst ihrem Schmutze auch einige Millionen Läuse enthielten – für Walklohn 14 bis 18 Kreuzer. Walkmüllner Nagel von Grötzingen übernahm sie hernach per Stück um 10 Kreuzer, mithin um einen weit wohlfeileren Tax, als zu Pforzheim, und diese Forderung solle doch wahrlich nicht als übertrieben angesehen werden. Nach Aufhebung des Spitals und dessen Verlegung nach Kislau war es notwendig, und Großherzogliche Kreis Direktorium sah vermög Rescripts die Notwendigkeit wohl ein, dass das etabliert gewesene Spital durchaus von den Ansteckungsstoffen gereinigt werden müsste. Strohsäcke, Kopfpolster, Leintücher, Bettstätten, Zimmerabtritte, alles musste gewaschen, die Böden mit Wasser und Essig aufgerieben, die

Krankenzimmer ausgeweißelt, ausgelüftet werden. Sechs Wochen lang musste das Spital leer stehen, täglich ward mit dem Reinigen fortgefahren. Wenn man einer Wäscherin gewöhnliche Hauswäsche zum Waschen übergibt, so ist der herkömmliche Tax von einer solchen Wäsche, weit von dem unterschieden, und muss aus gutem Grunde auch von dem unterschieden sein, wenn eine sehr beschmutzte große Spitalwäsche von giftigen Kranken, welche sich beinahe jedermann zu übernehmen scheut, jemanden übergeben werden soll. Das Spital konnte ohne Annahme mehrerer hiesiger Bürger als Krankenwärter nicht bestehen, man nahm deshalb mehrere an. Wenn nun vermöge Kreis Directorialbeschluss jedem dieser Krankenwärter für Wartung, Pflege Speise und Arzneireichen täglich 1 Gulden 12 Kreuzer zugesichert ward, so kann wahrhaftig nicht eingesehen werden, wie man die Tagesgebühr von 40 Kreuzer für Reinigung der äußerst ekelhaften Bettstücke, Bodenaufwaschen und dergleichen zu hoch angesetzt finden könne, man sollte sie gerade im Gegenteil zu gering finden". Viel besser können die hygienischen Verhältnisse und Pflegezustände auch in Sickingen wohl nicht gewesen sein..

Nachwirkungen

Das Sickingener Lazarett löste sich ab Januar 1814 auf und auch die Kosaken verließen das nun vollends ruinierte Zaisenhäuser Bad. Um sie hatte sich niemand gekümmert. In der ersten Februarwoche des Jahres 1814 war Sickingen die maroden Soldaten los. Sofort ordnete das Brettener Bezirksamt die „Ausräucherung des Sickingener Schlosses und das Verbrennen der Kleidungsstücke der Verstorbenen mit den Strobbetten, den Decken und Einrichtungsgegenständen des Lazaretts“ an. Das Geschirr ging mit den Kranken schon im Januar nach Kislau. Ein Nachtstuhl, der zum Verbrennen in den Hof gestellt war, verschwand, wie so manches aus dem verlassenen Schloss, wahrscheinlich sogar alles, was nicht niet und nagelfest war.

Insgesamt 208 Kranke durchliefen des Sickingener Lazarett, zur Armee wurden 50 entlassen, 16 verstarben, 134 wurden in andere Hospitäler, hauptsächlich nach Kislau, verlegt, 8 Soldaten desertierten.

Für den Sickingener Krämer Jacob Probst war das Spital ein Geschäft: Er verkaufte in den zweieinhalb Monaten für 17 Gulden Seife, für 96 Gulden Essig, für 38 Gulden Branntwein, für 70 Gulden Öl und für 20 Gulden Kerzen. Auf seine Bezahlung musste er allerdings bis 1815 warten, ebenso der Zaisenhäuser Glaser auf seine 62 Gulden Werklohn für Fensterreparaturen. Schleppend wurden die Ärzte für ihre Tätigkeit entlohnt, weil ja nicht die Armee oder der badische Staat, sondern - wenn auch nur mittelbar - die Gemeinden der Ämter Bretten und Eppingen für die Kosten der Einquartierung aufzukommen hatten. So traf es zum Beispiel die Stadt Bretten mit 218 Gulden, die Eppinger mit 205 Gulden und die Sulzfelder mit 132 Gulden. Und keine der zu den Kosten veranlagten Gemeinden zahlte pünktlich, waren sie doch teilweise selbst von durchmarschierenden Truppen in Anspruch genommen worden. Das Sickingener Schloss, kurz danach von Graf Oberndorf übernommen, war ein Stückchen weiter in seiner Bausubstanz verkommen, und glich zumindest im Inneren nicht mehr einem herrschaftlichen Gebäude. Die Flehinger Grundherrschaft - die Metternichs - wurde von der Einquartierung verschont. Deren Rentamtmann Tills hatte das größte Interesse an der Requirierung des unbewohnten Sickingener Schlosses, nur so konnte er verhindern, daß die kranken Soldaten in das an sich geräumigere Flehinger Schloss kamen, das er mit seiner Familie bewohnte. Wohl aus Eitelkeit und Wichtigtuerei wirkte der Sickingener Förster

Klotz mit, und ließ sich als Lazarettverwalter bestellen, er ahnte kaum, was damit auf ihn zukam.

Kislau fiel aus dem säkularisierten Besitz der Fürstbischöfe von Speyer an Baden, hier hatte der Staat unmittelbare Zugriffsmöglichkeit. 1819, nachdem es als Lazarett ausgedient, und wieder als Domäne verwendet wurde, verfügte das großherzoglich badische Finanzministerium kurzerhand „das Schloßchen Kislau zu einer Kaserne für die dermalen in der hiesigen Residenz residierenden Real- Infalieden-Kompagnie und zu einem Staatsgefängnis zu bestimmen und die Einrichtungskosten auf die Staatskasse zu übernehmen“.

Quellen und Literatur

- Generallandesarchiv Karlsruhe Abt 229 Nr. 53878 Kislau, 153 Kislau 15. 133 Kislau 538, Abt. 229 Nr. 133539, Abt 132 Nr. 178 Die Spitäler für die alliierten Truppen zu Sickingen und Bretten und das dort angestellte Personal 1813 – 1816
- Bernhard Hildebrand, 1812: Drei Schwaben unter Napoleon, Aalen: Verlag Leben im Bild, Dr. Konrad Theiss u. Co., 1967
- Siegfried Fiedler: Das Militärwesen Badens in der Zeit Napoleons (mit weiterführenden Literaturangaben). In: Ausstellungskatalog „Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons“. Stuttgart 1987, Bd. II, S. 255-274.